

DIE SIEBEN LETZTEN WORTE

Jesus starb nicht stumm am Kreuz. Die Evangelien überliefern sieben Aussprüche. In dieser karwöchentlichen Serie ergründen wir ihre tiefere Wahrheit und Wirkkraft. **Teil 6**

” Um die neunte Stunde schrie Jesus mit lauter Stimme: Eli, Eli, lema sabachtani?, das heißt:

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen

(Mt 27,46)

Von Theresia Heimerl

Diese letzten Worte Jesu im Matthäusevangelium sind die vielleicht bekanntesten Wort der Kreuzigungsszene. Noch heute spricht uns ihr Ausdruck tiefster existenzieller Verzweiflung direkt an. Dieses Gefühl der Verzweiflung darüber, sogar von Gott verlassen worden zu sein im Leiden und im Angesicht des Todes ist ein zeitloses, menschliches Grundgefühl. Daher darf es uns nicht wundern, dass diese Worte nicht von Jesus zum ersten Mal in der Bibel gesprochen oder vielmehr geschrien werden. Sie sind ein Zitat aus dem Psalm 22 im Alten Testament, wo ein anonymes Ich klagt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, / bist fern meinem Schreien, den Worten meiner Klage?“ (Ps 22,2)

Es ist ein Schrei, der sich über die Jahrtausende zieht, vom anonymen Psalmenschreiber

über Golgotha bis nach Auschwitz und Charkiw. Es ist jener Schrei, der den Spöttern, Zweiflern und Atheisten ihr bestes Argument liefert, dass es diesen allmächtigen, gütigen Gott nicht geben kann.

Müsste er nicht wie der sprichwörtliche

„Deus ex machina“ (wörtl. Gott aus der Maschine, im antiken Theater aus den Kulissen) in der letzten Minute auftauchen und alle Folterknechte und Verräter mit dem Blitz erschlagen? So würde es wohl in einem erfolgreichen Hollywoodfilm ablaufen, die Aufmerksamkeit von drei Tagen bis zur Auferstehung kann man den Zusehern höchstens im Zeitraffer zumuten.

Vielleicht liegt aber gerade in diesen letzten Worten der Beweis dafür, dass Gott es mit seiner Menschwerdung bitterernst meint, so bitter wie der Essig, den ihm ein Soldat mit einem Schwamm reicht. Die Inkarnation, die Fleischwerdung Gottes, bedeutet nicht nur das herzige Baby in der Krippe, sondern auch die Nägel und Dornen, die in eben dieses Fleisch stechen. Nicht alle konnten und können

diese radikale Tat nachvollziehen. Schon wenige Jahrzehnte nach dem Tod Jesu machen manche seiner Anhänger den letzten Schrei am Kreuz in seiner Radikalität ungeschehen. Der Gottessohn hätte gar nicht wirklich gelitten, dort auf Gol-

gotha, sei er doch nur mit einem Scheinleib durch die Welt gezogen und hätte eben diesen am Kreuz hängen lassen, eine himmlische Illusion in 3D, meinte Markion, ein Theologe an der Wende vom ersten zum zweiten Jahrhundert – und wurde dafür später zum Häretiker erklärt.

Der erbärmliche Tod als Inszenierung, als fake – nur um sich Gott nicht als gekreuzigten Ver-

Wenn wir unsere Verzweiflung herausschreien, dann schreit der Gekreuzigte mit uns

WOLFGANG ZAJC

brecher von nebenan vorstellen zu müssen, das könnten wir doch heute noch als jugendfreie Version erzählen, an der niemand Anstoß nimmt. Das Leben ist aber nicht geschönt und jugendfrei. Es war nie so. Deshalb muss ein Gott, der Mensch wird und für die Menschen am Kreuz stirbt, ein Mensch mit allen Erfahrungen sein, nicht nur den schönen.

Im Schmerz verlassen zu sein, sogar von den eigenen Freunden, ja sogar von Gott, ist vermutlich das schlimmste Gefühl und selbst so weit geht Jesus in seinem Menschsein. In diesem Moment am Kreuz hilft ihm sein Wissen darum, dass er auferstehen und in den Himmel auffahren wird, nichts. Die Gottverlassenheit ist keine Zahnbehandlung, bei der wir uns gerne einreden, es ist ja bald vorbei, einfach ausblenden und an etwas Schönes denken.

Mein Gott, warum hast du mich verlassen? Dieser Schrei stellt jede Glaubensgewissheit in Frage. Und die schlimmste Antwort ist nicht die atheistische, dass es eben keinen Gott gibt, der einen verlassen hätte können. Viel schlimmer ist das Festhalten daran, dass es diesen Gott geben muss, er aber gleichgültig unserem Leiden gegenüber scheint. Ist er genau so eine Enttäuschung für Jesus wie seine Jünger, die ihn in der Nacht auf den Karfreitag alle im Stich gelassen haben?

Die Frage nach der Abwesenheit Gottes im menschlichen

Leiden wird von der theologischen und metaphysischen Frage zu einer existenziellen Erschütterung, die bei vielen dazu führt, an diesen Gott nicht mehr glauben zu können, besser kein Gott als so einer. In vielen Biographien von Juden, die Auschwitz oder andere Konzentrationslager überlebt haben, hört man, dass Gott für sie nach der Shoa aufgehört hat zu existieren. Die Zeit am Kreuz, in der Baracke mit Blick auf die Gaskammer war zu lang, die Antwort auf ihre Schreie ist ausgeblieben.

Vielleicht ist die Antwort auch so ganz anders ausgefallen, als sie es erwartet hätten: Der rumänisch-amerikanische Schriftsteller Eli Wiesel gibt in seinem autobiographischen Roman „Die Nacht“ folgende Szene wieder: „Wo ist Gott, wo ist er?“ fragte jemand hinter mir... Auf ein Zeichen des Lagerchefs kippten die Stühle um. Die beiden Erwachsenen lebten nicht mehr. Aber der dritte Strick hing nicht leblos, der leichte Knabe lebte noch. Mehr als eine halbe Stunde hing er so und kämpfte vor unseren Augen zwischen Leben und Sterben seinen Todeskampf. Hinter mir hörte ich denselben Mann fragen: „Wo ist Gott?“ Und ich hörte eine Stimme in mir antworten: „Wo er ist? Dort hängt er, am Galgen...“.

Gott ist in Auschwitz genauso wirklich gestorben wie damals auf Golgotha. Unsere Verzweiflung, unsere Verlassenheit ist zu Gottes Verzweiflung und Verlassenheit geworden.

Die letzten Worte Jesu sind eine Erinnerung daran, dass Golgotha kein Unfall der Geschichte war, sondern die Welt, wie sie Menschen bis heute erleben. Das Christentum sagt nicht: Es ist nicht so schlimm, vergiss es. Mit seinen letzten Worten lässt uns Jesus wissen: Es ist schlimm. Die Menschen sind zum Schlimmsten fähig und sie werden es wieder und wieder tun.

Und doch überliefert das Matthäusevangelium diese Worte nicht, um uns mutlos zu machen. Es gibt uns die Gewissheit, dass der menschengewordene christliche Gott kein heroischer Übermensch ist, der unsere Verzweiflung, unsere Verlassenheit nicht kennt.

Der mittelalterliche Mystiker Meister Eckhart schreibt: „Gott ist mir innerlicher als ich selbst.“ Wenn wir unsere abgrundtiefe Enttäuschung herausschreien, dann schreit der Gekreuzigte mit uns, er schreit für alle Leidenden, Verlassenen, er schreit, was sich die Frommen angesichts unfassbarer Bosheit nicht zu schreien trauen.

Dieser Schrei macht uns fähig zum Mitleid, zur Compassio, dem Mitleiden, ein Wort, das im klassischen Latein kaum je begegnet. Die letzten Worte Jesu sind ein Appell zum Mitleiden in der scheinbaren Gottverlassenheit, in der uns doch Gott so nahe ist, näher als wir uns selbst.

Lesen Sie morgen:
Vater in deine Hände lege ich meinen Geist.

Zur Autorin

Theresia Heimerl, geboren 1971 in Linz, studierte Deutsche und Klassische Philologie sowie Katholische Theologie in Graz und Würzburg. Seit 2003 ist sie Professorin für Religionswissenschaft an der Universität Graz.

